

Die zukünftige Infanterie-Nahkampfwaffe

Autor(en): **Matossi, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **73=93 (1927)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-6505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kette Plan-3 cm-Karte-1 cm-Karte. Die 1 und 2 cm-Karten wären zu inhaltsgleich im Verhältnis zur großen Lücke unterhalb der letzteren.“

Der Maßstab 3 : 100,000 hat aber auch den großen Vorteil, den wissenschaftlichen Bedürfnissen in viel weitgehendem Maße Rechnung zu tragen als ein 50,000stel. Alle berechtigten Forderungen der Wissenschaft müßten bei letzterem um Jahrzehnte zurückgestellt werden; solange nämlich, bis ein 25,000stel erstellt würde, was aber ohne neue Ergänzungsaufnahmen im Gebirge unmöglich sein wird.

Durch die Aufstellung einer *sehr dichten* Maßstabreihe anerkennt auch Herr Prof. Imhof die Unhaltbarkeit einer einzigen „militärischen Einheitskarte“. Die Gegensätze zwischen diesen beiden Vorschlägen sind aber so groß, daß m. E. der *Mittelweg*, der im Gegenprojekt enthalten ist, d. h. die Erstellung einer *Detailkarte 3 : 100,000* und die *spätere* Umarbeitung der Dufourkarte, die richtigste und zweckmäßigste Lösung, auch in militärischer Beziehung darstellen dürfte.

Die zukünftige Infanterie-Nahkampfwaffe.

Von Lieut. R. Matossi, Geb.Mitr.Kp. IV/92, z. Zt. Frankfurt a. M.

Das Bestreben einer jeden Infanterie ist „ran an den Gegner“ zu kommen. Wir wollen heute der Waffe, mit der die Infanterie für den Nahkampf ausgerüstet ist, nähere Betrachtung schenken.

Durchweg ist die Infanterie mit dem Seitengewehr oder Bajonett bewaffnet. Das Seitengewehr gehört technisch zu den Hieb- und Stichwaffen; jedoch dürfen wir die Stichwaffe hier an erster Stelle nennen. Wird das Seitengewehr „aufgepflanzt“, so ist es reine Stichwaffe.

Man kann sagen, daß schon seit Jahrhunderten das Bajonett sich als Nahkampfwaffe bewährt hat, und es wäre kühn zu behaupten, daß das Seitengewehr in der Zukunft verschwinden wird. Und doch möchten wir zeigen, daß der Stichwaffe im modernen Krieg keine Zukunft zugesprochen werden kann, und daß die Hieb- und Stichwaffe stark in den Vordergrund treten wird. Hierbei rechnen wir das Seitengewehr als Bajonett, also zu den reinen Stichwaffen. Speziell wollen wir dabei unser eigenes Verhältnis zum Krieg berücksichtigen.

Der Soldat muß eine Waffe tragen, und es ist wohl vornehmlich aus diesem Grunde, daß heute noch der Infanterist das Bajonett an der Seite trägt.

Schon seit ewigen Zeiten hat die Technik die Taktik oder die Taktik die Technik beeinflußt. Die Erfindung des Schießgewehrs hat taktisch eine vollkommene Umwälzung gebracht. Umgekehrt stellt z. B. heute die moderne Kampfweise große Forderungen an die Technik. (Wir verweisen hier nur auf die I.-Geschützfrage). Dieser Vorgang zeigt sich nicht nur bei den Feuerwaffen, also Gewehr oder Kanone, sondern auch bei den Nahkampfwaffen.

Ehe wir zu dem eigentlichen Thema übergehen, wollen wir uns die Nahkampfwaffen aus vergangenen Kriegen veranschaulichen.

Wir alle wissen aus unserer Geschichte, wie gefürchtet das „Schwizer Fußvolk“ zu früheren Zeiten war. All die Siege die wir damals davon trugen, verdankten wir einer Nahkampfwaffe und zwar der *Hellebarde*. Wir erinnern uns an die Schlachten von Morgarten (1315) und von Sempach (1386), wo lediglich die Hellebarde den Kampf entschied. Die Hellebarde gehört zu den Hieb Waffen.

Eine weitere Hieb nahkampfwaffe des 13. und 14. Jahrhunderts war der *Morgenstern*.

Die Hieb waffe wich der Stich waffe, dem *Langspieß*, welcher die Einsetzung geschlossener Massen erleichterte und die Möglichkeit bot, mehrere Glieder von Kämpfern gleichzeitig zur Wirkung zu bringen. Der Langspieß war die Haupt waffe der schweizerischen Infanterie in ihrer Glanzzeit vor Einführung der *Handfeuerwaffen*.

Als „Pike“ hielt er sich noch lange neben dem Gewehr, bis man auf die Lösung kam, die Stich waffe auf das Gewehr selbst zu stecken, also zum *Bajonett*.

Betrachten wir die Taktik Friedrichs des Großen und Napoleons, so finden wir es ganz erklärlich, daß die Stich waffe die Hieb waffe schließlich ganz verdrängte. Die *geschlossene Kampf form* forderte gebieterisch das Seitengewehr.

Jedoch sollte bald die Technik wieder eine Wandlung bringen. In den deutschen Einigungskriegen von 1866 und 1870/71 zwang das Zündnadelgewehr die Taktik in neue Formen. Zwar brachte es keine neue Nahkampfwaffe auf, doch finden wir in den Aufzeichnungen über die Feldzüge von 1866 und 1870/71 auffallenderweise die Vorliebe, den Gegner mit dem Gewehr kolben niederzuschlagen. Der Soldat hatte unbewußt die durch die neue Taktik (Schützenlinie mit 2 Schritt Zwischenraum) bedingte Einführung einer Hieb waffe improvisiert. Dem Taktiker ist allerdings damals gar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß die neuen Formen andere Waffen verlangten. Das Seitengewehr behauptete seine Existenz.

Danach wären also im Weltkrieg die Heere unzulänglich bewaffnet in den Kampf gezogen. Eingang erwähnten wir aber, daß das Seitengewehr nicht eine reine Stich waffe sei, sondern im Notfall auch als Hieb waffe gelten könne. Diese Ueberlegung scheint auch zu erklären, warum der Techniker sich nicht veranlaßt fühlte, eine neue Nahkampfwaffe zu konstruieren.

Wir dürfen aber ohne weiteres sagen, daß die Kriegführenden ohne die geeignetste Nahkampfwaffe in den Weltkrieg gezogen sind. An und für sich beeinträchtigte das den Kampf nicht, da dieser Mangel auf beiden Seiten vorlag. Da kam ungewollt der Grabenkrieg und mit ihm auch die neue Hieb waffe, der *modernisierte Morgenstern*, bei dem die Stachelkugel durch eine Kette und eine Stahlfeder an einem kurzen Holzgriffe befestigt war.

Neben dieser ganz ausgezeichneten Hiebwaaffe blieb jedoch die Stichwaaffe bestehen, und zwar als *Dolch*, der speziell den Patrouillen mitgegeben wurde.

Damit hat also der letzte Krieg die Hiebwaaffe wieder zu Ehren gebracht. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Soldat als Nahkampfwaffe seinen Spaten benützte. Das war natürlich nur ein Notbehelf, zeigt aber, wie dringend eine Hiebwaaffe gefordert wurde. Ein deutscher Frontkämpfer des Weltkrieges erzählte mir, daß er während des ganzen Krieges sein Bajonett nie gegen einen Feind gezogen habe. Im Nahkampf hätte er sich immer nur des oben erwähnten Morgensterns oder des an den Rändern geschliffenen Spatens bedient.

Wir dürfen natürlich solche Erzählungen nicht ganz ohne Einschränkung hinnehmen; es handelt sich hier wahrscheinlich nur um die Verhältnisse des Stellungskrieges.

Wie wird in Zukunft die Nahkampfwaffe aussehen? Hieb- oder Stichwaaffe? Unsere Ansicht geht dahin, daß die heutigen taktischen Formen die Stichwaaffe ausschalten. Dies bedarf der Begründung.

Die tiefgegliederte Gefechtsform wird es wohl nie zulassen, einen einheitlichen Sturm zu organisieren. Dagegen wird sich der Kampf unregelmäßig um einzelne Nester abspielen. Erlaubt nun die moderne Bewaffnung noch einen Sturm mit dem „aufgepflanzten“ Bajonett?

Man betrachte sich heute eine I.Kp.: Von einer einheitlichen Ausrüstung kann nicht mehr die Rede sein. Die Schützengruppen sind mit Langgewehr, die Lmg-Gruppen mit Karabiner und Revolver ausgerüstet.

Der Karabiner ist im Bajonettkampf von vornherein gegenüber dem Langgewehr im Nachteil, da er ja viel kürzer ist. Einen Ausgleich durch größeren Ausfall herbeizuführen, ist nicht möglich.

Wie erwehre ich mich nun als Karabinertragender des Langgewehrs? Ich greife zur Handgranate oder, wenn ich keine besitzen sollte, ich drehe mein Gewehr herum und bearbeite meinen Gegner mit dem Kolben. Wir kommen hier wieder auf die improvisierte Hiebnaahkampfwaffe aus dem Kriege 1870/71 zurück. Es empfiehlt sich aber nicht, unser Gewehr als Hiebwaaffe zu benutzen. Davor muß dringend abgeraten werden. Das Gewehr ist heute nur noch eine reine Schußwaaffe und keine Hiebwaaffe. Sollte jedoch trotzdem einer sich zum Kolbenschlag entscheiden, so muß er damit rechnen, schon nach dem ersten Schlag ein zerbrochenes Gewehr in Händen zu haben. Seine kostbarste Waaffe ist entzwei.

Wir haben hier den Karabiner dem Langgewehr gegenüber gestellt. Wie verhält es sich zwischen zwei Langgewehren?

Dürfen wir überhaupt einen Bajonettkampf wagen? Wir sind gerade im Bajonettfechten sehr unerfahren, wenn nicht ganz unvollkommen ausgebildet. Die deutsche Armee war zu Beginn des Weltkrieges wohl am vorbildlichsten im Bajonettfechten ausgebildet. Die großen Erfolge im letzten Kriege haben die Deutschen mit Recht auf

den unwiderstehlichen Angriffsgeist ihrer Infanterie zurückgeführt. Der Marnefeldzug 1914 z. B. wäre sicher eine Katastrophe geworden, wenn nicht die deutschen Führer mit der unüberwindlichen Stärke ihrer Infanterie hätten rechnen dürfen. So beschließt der deutsche General v. Kuhl sein Werk über den Marnefeldzug mit den schönen Worten:

„Mancher Fehler müssen wir uns in dem geschilderten Feldzuge schuldig bekennen. Nur die Truppe war fehlerlos. Sie hat nie versagt, sie hat das Unmögliche möglich gemacht . . .“

Im Nahkampf zogen die Franzosen immer den Kürzeren, da sie hierfür nicht genügend ausgebildet waren. Aus Erzählungen deutscher Frontkämpfer kann man immer und immer wieder hören, daß der Franzose sich zurückgezogen hätte, sobald es zum Nahkampf kam.¹⁾ Der Franzose hatte kein Zutrauen zu seiner Waffe, und deshalb unterlag er. Nachher im Stellungskrieg zeigte sich der französische Soldat wieder dem Deutschen ebenbürtig. Aber hier fiel der Bajonettkampf weg. Auch bei uns fehlt dieses Vertrauen und es wäre nur durch gründliche Ausbildung zu erlangen. Aber das ist bei unserer kurzen Ausbildungszeit doch ganz unmöglich.

Das Langgewehr eignet sich also nur als Nahkampfwaffe, wenn man es in allen Lagen beherrscht. Das ist aber bei uns nicht der Fall.

Wir kommen jetzt auf unsere erste Frage zurück, welche lautete: Erlaubt die moderne Bewaffnung noch den Sturm mit dem Bajonett?

Veranschaulichen wir uns ein kleines Kampfbild:

Eine Gruppe marschiert zur Sicherung eines Truppenteiles auf einer Straße. Plötzlich erhält sie Feuer. Sie entwickelt sich und eröffnet sofort das Feuergefecht. Der nachfolgende Spitzenzug kommt dieser Gruppe zu Hilfe. Der Zugführer, der sich ja bei der Spitzengruppe befindet, stellt unterdessen fest, daß es sich nur um schwache Vorpostierungen des Gegners handelt. Er entschließt sich zum Angriff. Der Füs.-Wachtm. hat bereits den Zug entwickelt, sobald er den Feuerüberfall des Feindes hörte. Er eilt nach vorn und nimmt die Weisungen seines Zugführers entgegen. Rechts von der Straße soll gegen den 200 m entfernten Waldrand angegriffen werden. Rasch sind die Unterführer orientiert, und schon sieht man das eine Lmg. hinter einer kleinen Geländewelle in Stellung gehen. Nach 5 Minuten greift es schon in das Gefecht mit gutgezieltem Einzelfeuer ein. Die Spitzengruppe atmet auf. Die Leute vorn benutzen diesen Augenblick und verbessern ihre Lage mit Hilfe des Spatens. Das feindliche Feuer läßt bereits nach und wird unsicher. Die Füs.-Gruppen des Zuges arbeiten sich unter dem Feuerschutz der Lmg. vor; denn unterdessen ist auch das zweite Lmg. in Stellung gebracht worden und hat das Feuer auf den Wald-

¹⁾ Das gleiche gilt für den Krieg 1870/71. Generalleutnant von Schubert, damals Chef des Generalstabes der 23. Div. und später des XII. Armee Korps, schreibt z. B. in seinen Lebenserinnerungen, S. 490 (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart): „Zum Austrage des Kampfes mittels des Bajonetts ließen es die Franzosen nicht kommen.“

rand eröffnet. So gelangen die Füs.-Gruppen in die Sturmausgangsstellung, d. h. eine nach der anderen, da der Zug tief gestaffelt angreift. Gerade als die frühere Spitzengruppe in der Sturmausgangsstellung ankommt, gibt der Zugführer, der sich immer noch bei dieser Gruppe befindet, den beiden Lmg. ein Zeichen. Diese wissen, was das bedeutet: Die Gewehrchefs befehlen: „Hebel auf F.-Achtung!“ — Sie oder ihre Verbindungsleute schauen nach dem Zugführer, der vorne hinter einem Baumstumpf mit hochgehobener Pistole liegt. Da senkt sich der Arm des Zugführers — „Feuern!“ Die Lmg. rattern, eine Ladung Handgranaten fliegt gegen den Waldrand, ein Krachen —, dann sieht man nur noch mit Gebrüll vorstürzende Schützen, die mit dem eben noch gebrauchten Spaten in der Hand auf den Gegner stürzen und auf ihn einschlagen. Die Lmg.- und die nachfolgenden Schützengruppen eilen nach vorwärts.

Ein solches Kampfbild läßt sich mit kleinen Aenderungen auf beliebige Lagen anwenden. Ein wesentlicher Unterschied wird wohl kaum zu bemerken sein.

Man befindet sich im Irrtum, wenn man glaubt, daß der Feind sich hier zum Bajonettgefecht stellen wird. Zum Fechten braucht man Ruhe und Ueberlegung. Ueber beides wird der Zukunftskämpfer nicht verfügen. Er wird noch im letzten Augenblick moralisch erschüttert, dann kommt der Kampf Mann gegen Mann auf Leben und Tod. Instinktartig greift da der Soldat zum Todschläger, der Hiebwaaffe, da diese am leichtesten zu handhaben ist. Die Stichwaaffe bedarf einer geschickten Führung, die nur allein durch gute Schulung erzielt wird. Bei der Hiebwaaffe entscheidet die Wucht.

Unsere Militärorganisation gestattet uns nun einmal nicht, irgend eine raffinierte Gefechtsführung anzuwenden, und so sollte man bei uns endlich mit dem Bajonettfechten aufräumen und es in Gewehrturnen umwandeln. Das Bajonettfechten lernt man nicht durch Luftstöße, sondern nur im Kampf von Mann gegen Mann mit Modellgewehren.

Wie wir in unserem Kampfbild gezeigt haben, wird aber auch der bestausgebildetste Bajonettfechter im Kriege gar nicht zur Geltung kommen.

Darum wollen wir noch die Hiebwaaffe dem Bajonett gegenüberstellen. Die Hiebwaaffe ist keinesfalls der Stichwaaffe unterlegen. Der Gummiknüppel ist jederzeit in der Lage, eine Stichwaaffe dem Gegner aus der Hand, zum mindesten aber bei Seite zu schlagen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß eine Hiebwaaffe in der Form, wie sie auf deutscher Seite z. B. im Weltkrieg verwendet wurde, noch größeren Schaden anrichten wird.

Hier sollten wir aber doch mit unserer eigenen Kriegserfahrung hervortreten. Hat nicht in der schon zitierten Schlacht von Sempach die Hellebarde über den Spieß gesiegt?

Die zukünftige Infanterie-Nahkampfwaffe wird die Hieb- und nicht die Stichwaaffe sein.

Hptm. Ritter schreibt in seiner ganz vorzüglichen Schrift²⁾ mit Recht:

„Das schmale lange Seitengewehr wird zu seinem Vorläufer in der Entwicklung, dem Nurbajonett, in die Heeresmuseen wandern müssen.“

Wir wollen aber die Stichwaffe nicht ganz verwerfen. Das Seitengewehr oder Bajonett soll uns erhalten bleiben, aber nur als kurzer Dolch. Für Patrouillen-Unternehmungen wird er sich sicher eignen. Doch vergessen wir nicht, daß die Stichwaffe nicht die alleinige Nahkampf-Waffe sein kann. Die Hieb-Waffe ist in den Vordergrund zu stellen.

Tagesfragen. (Redaktion.)

Wie heißt eigentlich unsere Armee?

Das neue Reglement „Felddienst 1927“ ist überschrieben: „Schweizerische Armee“; die noch neuere „Organisation der Stäbe und Truppen 1927“ dagegen „Eidgenössische Armee“. Im Französischen ist ferner die dritte Variante „Armée fédérale suisse“ möglich, entsprechend im Italienischen, wo dann auch noch die bekannte Streitfrage dazukommt, ob „Armata“ der „Esercito“ richtiger ist. So haben wir im ganzen 11 Varianten, statt der notwendigen 3!

Dies sollte sich doch vereinheitlichen lassen! Die gegebene Bezeichnung ist in diesem Falle nicht „eidgenössisch“, sondern „schweizerisch“, weil unsere Armee aus Truppen des Bundes und der Kantone besteht, nicht bloß aus „eidgenössischen“. Außerdem ist gegen *Außen* — in welcher Richtung jede Armee doch in allererster Linie zu wirken hat — das Entscheidende der *Name* unseres Staates, *Schweiz*, nicht seine *Eigenschaft* als Bundesstaat, Eidgenossenschaft. Im Ausland würde das *deutsche* „eidgenössisch“ als im Verkehr sonst nicht mehr üblicher Ausdruck vielleicht noch einigermaßen verstanden, „fédéral“ und „federale“ aber sind in Frankreich und Italien noch alltägliche Ausdrücke für alle möglichen Verbände.

Also warum vom bisherigen Brauche abgehen?

* * *

In letzter Zeit sind wieder mehrfach Truppen zur *Hilfe bei Elementarschäden* herangezogen worden, teilweise aus den Wiederholungskursen heraus. In der „Revue Militaire Suisse“ (Nr. 9, September 1927, p. 426 f.) weist Oberst Lecomte mit Recht darauf hin, daß die allzu kurzen Wiederholungskurse nicht dazu da sind, und daß es andererseits ungerecht ist, die ohnehin vom Staate schon stark in Anspruch genommenen Soldaten auch noch dafür aufzubieten. Er macht den sehr beachtenswerten Vorschlag, für solche Fälle die *Hilfsdienst-Pioniere*

²⁾ „Der Zukunftskrieg und seine Waffen“, S. 19 (K. F. Koehler, Leipzig 1924).